Zeitschrift: Schweizerische Bauzeitung
Herausgeber: Verlags-AG der akademischen technischen Vereine
Band: 79 (1961)
Heft: 13

Artikel: Neue Aufgaben im Spannungsfeld von Technik und Natur
Autor: Zbinden, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-65490

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

ORGAN DES SCHWEIZERISCHEN INGENIEUR- UND ARCHITEKTEN-VEREINS S.I.A. UND DER GESELLSCHAFT EHEMALIGER STUDIERENDER DER EIDGENÖSSISCHEN TECHNISCHEN HOCHSCHULE G.E.P.

Neue Aufgaben im Spannungsfeld von Technik und Natur

Von Prof. Dr. **Hans Zbinden**, Bern [1])

DK 719.009

I. Veränderungen in der Situation der Gegenwart

Die Bestrebungen zum Schutze der Natur standen um die Jahrhundertwende vor einer wesentlich anderen Situation als heute. Damals galt es vor allem, bedrohte Regionen vor Zugriffen zu schützen, erhaltungswürdige Naturdenkmäler zu bewahren, Blumen und Tiere vor Ausrottung zu retten und Reservate, die ein Stück urwüchsige, botanisch, zoologisch oder landwirtschaftlich wertvolle Natur verkörperten, unberührt zu erhalten und sie möglichst auch für alle Zukunft vor Schädigung zu bewahren. Das wurde in zähen, oft schwierigen Kämpfen und in einem leider nicht immer siegreichen Ringen erstrebt, in vielen Fällen erreicht. Das vom Schweizerischen Bund für Naturschutz zum 50. Jubiläum seines Bestehens herausgegebene Buch «Naturschutz am Werk» legt für diese Arbeit Zeugnis ab [2]). Zum Grossgebiet des Nationalparks, zu wissenschaftlichen Zwecken vor jeglichem menschlichen Eingriff geschützt, gesellen sich zahlreiche Reservate von unterschiedlicher Art und Grösse. Soweit es noch möglich war, ist auf diese Weise vieles vor dem Untergang gerettet worden.

Inzwischen ist aber nicht nur die Zahl der möglicherweise noch zu bewahrenden Gebiete kleiner geworden, es hat sich vor allem die Situation in technischer wie in soziologischer Hinsicht tiefgreifend gewandelt. Daraus erwachsen den Bestrebungen zur Hegung und Pflege der Natur nicht nur weitere, zum Teil völlig neue Aufgaben, sie verändern überhaupt deren Charakter. Sie zwingen den Naturschutz, aus seiner relativen Absonderung und aus blosser Abwehrhaltung herauszutreten und neue Methoden zur Erreichung seiner Ziele anzuwenden, ja diese Ziele selbst teilweise neu zu fassen und zu erweitern. In dem Grade, wie die Natur durch den Einbruch der Technik stärker bedroht erscheint, stellen sich Aufgaben umfassenderer Art, und neue Lösungen müssen gesucht werden.

Unter den Veränderungen, die die Situation wesentlich umgestaltet haben, seien hier fünf hervorgehoben, die einen besonders tiefgreifenden Einfluss ausüben.

1. Die technische Entwicklung und Industrialisierung hat im Laufe der letzten 50 Jahre ein Tempo eingeschlagen und einen Umfang angenommen, mit dem verglichen die Lage um 1900 noch beinahe wie eine Idylle erscheint. Die Entwicklung dringt mit einer potenzierten Wucht in alle Lebensbereiche ein. Die wachsende Dichte und Schnelligkeit dieser Vorstösse, gesteigert durch die gewaltigen Kapitalien, die dabei mobilisiert werden, kommt einem Generalangriff des Technischen auf Landschaft, Siedlung, auf den gesamten Naturhaushalt gleich. Das biologische Gleichgewicht in der Natur ist heute durch immer zahlreichere Einwirkungen gestört; um diesen Folgen künstlicher Auswirkungen zu begegnen und den Ausgleich wieder herzustellen, müssen weitere künstliche Mittel eingesetzt werden, und so entfernen wir uns immer weiter von jenem Zustand, in dem die Natur aus ihren eigenen Kräftn ihr Gleichgewicht stets wieder herzustellen vermag. Mit der Industrialisierung und dem Ansteigen des Energiebedarfs wächst auch die Versuchung, unseren einzigen Rohstoff, das Wasser, «bis zum letzten Wässerlein» zu nutzen, ungeachtet der schwerwiegenden Wirkungen, die das Verschwinden strömenden Wassers aus zahllosen Bergflüssen und Bergbächen für die Quellbildung, die Luftfeuchtigkeit, die Bewässerung der Ufergelände mit sich bringt. Der Mensch sticht sozusagen überall in den Naturorganismus hinein, ohne Rücksicht darauf, ob dabei lebenswichtige Organe getroffen und vitale Zirkulationswege unterbunden werden.

Als Folge solcher Eingriffe und gleichzeitig des raschen Wachstums unserer Städte droht das Wasser auch in einem anderen Sinne zu einem schweren Problem zu werden. Durch chemische und andere Verunreinigung erkranken immer zahlreichere Gewässer, Flüsse und Seen. Ihre Gesundung scheint in Frage gestellt, wenn nicht endlich mit den vom Gesetz seit Jahren vorgeschriebenen Reinigungs- und Kläranlagen Ernst gemacht wird.

2. Die zweite Veränderung hängt zusammen mit der ersten: es ist die *Zunahme des motorisierten Verkehrs* mit all den Schwierigkeiten, die sich daraus für Stadt und Dorf, Landschaft und Natur ergeben, für Wohnorte wie für Ferienorte. Lärm, Luftverpestung, Hetze, Strassengefährdung in beängstigendem Grade sind die Folgen. Mit ihnen nehmen die Schäden an Volksgesundheit und Arbeitskraft zu: auch dies eine Erscheinung, die man vor kaum einem halben Jahrhundert nicht voraussehen konnte.

3. Die dritte Veränderung stellt uns ebenfalls vor neue Probleme: die dank verbesserter Hygiene, Ernährung und Medizin beschleunigte *Zunahme der Bevölkerung und die Verlängerung der Lebensdauer.* Sie bewirkt ein fast monströses Anschwellen der Siedlungen, die Verstädterung von Millionen Menschen, die freie Natur kaum je noch kennen, die Ueberfüllung der Grosszentren, das Verschwinden leicht erreichbarer Grünzonen und unberührter Landschaft — das Ganze ein Kreislauf, der uns wie ein unentrinnbarer höllischer Zirkel in seinen Wirbel hineingerissen hat und dem wir noch ratlos gegenüber stehen.

Die FAO, die Organisation der Vereinigten Nationen für Welternährung, hat vor einigen Jahren beruhigend erklärt, bei rationellster Bodenausnützung und höchstmöglicher Technisierung der Landwirtschaft über die ganze Erde, auch durch Erschliessung neuer Riesenzonen, die bis jetzt ungenutzt seien, könne die Erde ohne Schwierigkeit nicht nur die 5 Milliarden ernähren, die ums Jahr 2000 die Erde bewohnen werden, sondern auch die acht oder gar zehn Milliarden, zu denen die Erdbevölkerung vermutlich im Laufe des 21. Jahrhunderts anwachsen werde, wenn die bisherige Progression weiter anhält. Alles sei «nur eine Frage der rechtzeitigen und grossplanenden, optimalen Erschliessung neuer Landwirtschaftsgebiete», die, wenn nötig, auch Wüsten durch Bewässerungsanlagen wieder fruchtbar machen könne. In diesem Zusammenhang war einige Zeit die Rede von einem Projekt, das das Mittelmeerbecken durch eine Absperrung bei Gibraltar austrocknen wolle, um damit den «unnützen» Mittelmeergrund für landwirtschaftliche Anpflanzung zu erschliessen: Projekte, die erschreckend verraten, wie sehr die sie ausheckenden Technokraten sich von jeglicher Beziehung zu Gewordenem, zu geschichtlichen und landschaftlichen Werten gelöst haben, wie sie die Erde nur noch als Objekt ihrer gestaltenden Phantasie sehen, wobei oft nicht einmal die naheliegenden klimatischen Wirkungen solcher Eingriffe mit in Betracht gezogen werden.

Die Erklärungen der FAO sind vom nackten Ernährungsstandpunkt aus vielleicht tröstlich und beruhigend, und vor allem eine Ermunterung für alle, die ihr Ideal darin sehen, möglichst viele Kinder in die Welt zu setzen. Nun ist aber der Mensch, vorläufig wenigstens, immer noch ein Wesen, das nicht bloss genügend ernährt sein will; er ist nicht wie das Vieh, dessen Probleme gelöst sind, wenn man ihm seine

[1]) Nach einem Vortrag, gehalten an der Jahresversammlung der S. I. A.-Fachgruppe der Ingenieure der Industrie, Bern, 10. Dez. 1960.

[2]) Schweizer Naturschutz am Werk, 12 Farbtafeln, 95 einfarbige Tafeln. Bern 1960, Verlag Paul Haupt.

Weide, sein Futter und seinen Stall sichert. Für die einseitige, rein wirtschaftlich-biologische Betrachtungsweise solchen Denkens, dessen materialistische Gesinnung hinter der Kreml-Mentalität nicht zurücksteht, ist es kennzeichnend, dass hier nur ein kleiner Ausschnitt aus den Fragen der Gesamtsituation herausgegriffen und völlig für sich isoliert, unabhängig von den seelischen und sozialen Aspekten «gelöst» wird, auf Grund statistischer und technischer Kalkulation. Wie es aber auf einer Erde und in den Ländern aussehen und zugehen wird, in denen ein immer dichteres Menschengewimmel, immer enger zusammenschiessende Grosstädte und Industriezentren riesigen Ausmasses entstehen, ob der Mensch inmitten solcher allgemeiner Ueberfüllung überhaupt noch ein halbwegs lebenswertes, menschenwürdiges Dasein wird führen können, ohne freie Natur, in einer völlig vertechnisierten Umwelt hausend, die nur noch künstliche Aspekte und Mittel kennt: damit befasst sich der FAO-Bericht nicht. Ihn interessiert lediglich die physische Ernährung des Menschen, nicht die seelische Situation, die dieser ausreichend ernährte Mensch dann vorfindet.

Solche Denkweise ist bezeichnend für die heutige Desintegration des Erkennens und Wollens, und für die Auflösung des Menschenbildes, das ihr vorschwebt. Dieses Menschenbild erscheint ebenso zerstückelt in einzelne unzusammenhängende Partikel wie etwa manche Gemälde surrealistischer Maler es uns vorführen: mechanisch aneinander geklebte Partien, ohne inneren Zusammenhang als den einer fast verhöhnenden Willkür spielerischen Intellekts, dessen Erzeugnisse in Malerei und Skulptur von vielen Menschen als der wesentliche Ausdruck unserer Zeit empfunden werden, als Träger eines «neuen Weltgefühls», das aber eher ein krankhaftes Weltgewühl repräsentiert als zukunftsträchtige Gestaltungskraft.

Trotz der Hochflut psychologischer Literatur in unserer Zeit hat es vielleicht selten eine Epoche gegeben, die sich so souverän über Seelisches hinwegsetzt. Das hängt zum Teil damit zusammen, dass das Seelenbild dieser Psychologie einem gleichen Rationalismus in der Sicht des Seelischen und namentlich des Unterbewussten verfallen ist, wie sie unser sonstiges Leben prägt. Ob die Menschen auf einer Erde, die unter einem Panzer von technischen Einrichtungen gleichsam wie erstarrt und zugedeckt ist, noch Erholung finden, noch zu sich selbst kommen, noch überhaupt erneuernde, urtümliche Eindrücke empfangen können und wollen, das wird aus den Plänen der Welttechnokraten ausgeklammert als eine unbequeme und zudem überflüssige Grösse, die man bei den mathematisch-technischen Berechnungen vernachlässigen darf. Die Bedingungen inneren Wohlergehens, des seelischen Gedeihens, die geistigen Vitamine und Nährstoffe des Gemütes (veraltetes Wort wie das Wort Tugend) — all diese Voraussetzungen werden teils ahnungslos, teils absichtlich übergangen. Oder man nimmt sie, durch die satirischen Utopien eines *Huxley, Orwell, Kasack* bereits an solche Ausblicke gewöhnt, beinahe als unausweichlich hin, und es fehlt nicht an denen, die darin einen durchaus wünschbaren Zustand einer problemlos durchrationalisierten Gesellschaft zu erkennen meinen.

4. Damit sind auch schon zwei weitere Merkmale angedeutet, die heute das Verhältnis zwischen Natur (einschliesslich des Menschen) und Technik stark mitbestimmen: Es ist einmal das *Ueberhandnehmen rein wirtschaftlicher Betrachtungs- und Bewertungsweisen.* Den Menschen von heute ist das Primat des Wirtschaftlichen und Technischen in unserem Dasein schon derart geläufig und selbstverständlich geworden, dass sie sich kaum mehr Rechenschaft davon geben, wie lebensfern und lebensfeindlich eine solche Denkweise in Wirklichkeit auf weite Sicht ist. Durch dieses einseitige Vorherrschen wirtschaftlicher Ziele und Masstäbe unterscheidet sich unsere Kultur grundsätzlich von denen der Vergangenheit, die durchwegs, auf primitiven wie auf hohen Stufen, bei aller Rücksicht auf das wirtschaftlich Notwendige und Erstrebenswerte, von geistig-religiösen Zielen und von einem entsprechenden Bilde des Kosmos, des Menschen und seines Schicksals, seiner Aufgabe und Sendung, geleitet waren. Das bewahrte sie, bei aller Unzulänglichkeit und allem teilweisen Versagen, vor einer Verflachung und inneren Oede, die sich heute im materiell weit besser gesicherten Wohlfahrtsstaat und inmitten der Wirtschaftsblüte auszubreiten begonnen hat; und dies am meisten gerade bei denen, die sich am wenigsten um ihre wirtschaftliche Sicherung noch zu sorgen haben. Denn nicht die Massen, die Menge der vielen, deren materielles Verbesserungsstreben immerhin noch berechtigt erscheint, huldigen am nachhaltigsten einer vorwiegend materiell-wirtschaftlichen Lebenshaltung, sondern es sind insbesondere Vertreter der Führungskreise, der geistigen, sozialen und politischen «Oberschicht», die einem beinahe religiös zu nennenden materialistischen Credo verfallen sind, verbunden mit einer ebenso abergläubischen Verehrung alles Wissenschaftlichen, auch wo dieses in seinem eigenen Byzantinismus die Ziele echter Forschung aus den Augen verloren hat. Geistiges Schaffen und Wirken wird natürlich durchaus hochgeschätzt, Ideen und Gedanken sind begehrt, nämlich im Hinblick darauf, was sie einbringen und an materiellen Vorteilen und Gütern zu erzeugen erlauben. So hat diese Entwicklung in die Hierarchie der Werte eine völlige Umkehrung gebracht; sie ist den meisten schon so natürlich und gewohnt geworden, dass sie kaum mehr merken oder spüren, wie naturfremd, ja naturwidrig solche Einseitigkeit ist. Denn noch immer, und auch heute, sind schöpferische Werke der Forschung, der Kunst, der Erziehung, und nicht zuletzt auch der Technik Antrieben entsprungen, die ein lebendiges Primat des Geistes und nicht der Wirtschaft allein verkörpern.

5. Und als letzte der hier zu nennenden Veränderungen ist hinzuweisen auf die *unübersehbare Spezialisierung.* Natürlich ist jede menschliche Arbeit spezialisiert, aber sie muss nicht notwendig zur Einseitigkeit eines blinden Fachdenkens verführen, das in seiner Begrenztheit die Zusammenhänge mit anderen Kräften und Wirkungen ausser Acht lässt und nur sein schmales, wie durch hohe Zäune vom Horizont abgesperrtes Sonderfeld sieht. Solches Verhalten ist weder fähig noch wünscht es überhaupt, über den engsten Arbeitskreis und dessen Teilaufgaben hinauszublicken. Der Sinn für das Ganze geht damit immer mehr verloren, die Rücksicht auf die Bedürfnisse des Menschen als einem physisch-geistigen Organismus verkümmert, eine richtige Zusammenarbeit und gemeinschaftliche Orientierung und Planung wird kaum mehr gesucht; dadurch werden die Beteiligten zu einer organischen Koordinierung immer weniger befähigt. Selten hat man vielleicht so anhaltend und laut von Koordination geredet, und selten war organisches Gesamtstreben so mangelhaft, in Widerspruch zu wissenschaftlichem Denken. Denn echter Wissenschaftsgeist ist wohl in seinen Methoden und Zielen notwendig spezialisiert, nicht aber in seiner Denkweise und seiner Sicht. Heute aber verfälscht das Denken der Kärrner den Sinn der lebendigen Forschung, und statt der Könige machen sich im Zwischenreich die Spekulierer breit. Am ehesten haben sich bezeichnenderweise noch die Physiker, die Biologen und andere Naturwissenschafter den Blick für den organischen Zusammenhang des Ganzen bewahrt. Dabei ist fruchtbare Koordinierung durchaus nicht eine Frage eines heute längst nicht mehr möglichen, umfassenden Wissens, sondern eine Sache der inneren Bereitschaft, der Aufgeschlossenheit, der geistigen Einstellung, der Phantasie auch. Die Ausweglosigkeit und Sterilität, zu der reines Fachdenken führt — das schliesslich dann auch in seinem eigenen Gebiet unfruchtbar wird — enden notwendig in einer immer grösseren Wirrnis. (Sie findet ihren fast symbolischen Ausdruck in der Verstopfung und in der Chaotik des immer dichteren Verkehrs). Vermutlich wird gerade sie dazu zwingen, dass der Sinn für die Aufgaben organischen Gesamtstrebens, als unausweichliche Korrektur und Neuorientierung, allmählich wieder zum Durchbruch kommt.

Diese fünf grossen Veränderungen sind an sich nicht neu. Aber in ihrem Umfang und in der Beschleunigung, mit der sie auftreten, bilden sie Erscheinungen, die das Bild unserer Zeit entscheidend bestimmen und in wesenhaften Zügen umgestalten. Denn von einem gewissen Uebermass quantitativer Steigerung an wird bekanntlich Veränderung zu einer Wandlung auch qualitativer Art.

II. Vom isolierten Erhalten zum ganzheitlichen Gestalten

Damit ist eine Situation entstanden, die sich von derjenigen, die sich früher im Spannungsfeld zwischen Natur und Technik stellte, grundlegend unterscheidet. Leider scheinen sich auch viele Freunde und Vertreter des Naturschutzgedankens dieser Umwandlung noch zu wenig bewusst geworden zu sein. Sie verharren weiterhin in der Idee eines sorgsamen Schützens und Hegens, einer gleichsam musealen Aussparung und Absonderung von Naturausschnitten gegen die Einflüsse von Wirtschaft und Technik. War dies als Aufgabe einstmals dringend und notwendig, und ist es dies auch heute selbstverständlich weiterhin, so ist es längst nicht mehr ausreichend. Neben die Fragen der Erhaltung und des Schutzes tritt immer gebieterischer die Frage, wie es um die unvermeidlichen Veränderungen und Eingriffe bestellt ist, die dauernd das Bild von Siedlung und Landschaft, die Zusammenhänge im Naturleben umgestalten. Wie können diese einigermassen rechtzeitig gelenkt und in einen sinnvollen Zusammenhang gebracht werden, damit das Bild unserer Landschaften, wie das unserer Siedlungen, bei aller Umformung, den biologischen und seelischen Ansprüchen des Menschen wie auch den Elementarerfordernissen des normalen Naturhaushalts genügen, damit die Gesundheit der Natur wie des Menschen, sein geistiges und soziales Wohlergehen gewährleistet werden können? Mit anderen Worten: Wie steht es — neben dem, was an freier, ungestörter Natur und Landschaft, an Pflanzengruppen, Flussläufen, Seen, Mooren, sowie an wertvollen Siedlungsteilen früherer Zeit und an ehrwürdigen Bauten, mehr oder weniger vollständig bewahrt und für die Nachkommen erhalten werden kann — um den gewaltigen Bereich der Naturgestalten und Wohnzentren, die dem Zugriff der Technik, des Verkehrs, der Bevölkerungszunahme gar nicht entzogen werden können?

Dass in der Schweiz und anderswo *Nationalparke* ausgespart werden, ist von grösstem wissenschaftlichen und symbolischen Wert. Aber damit sind die übrigen Probleme, die sich in bevölkerten und der Technisierung ausgesetzten Gebieten erheben, in keiner Weise weder faktisch noch grundsätzlich gelöst. Ja, in einem gewissen Sinne tragen sie ungewollt dazu bei, die Aufmerksamkeit von diesen brennenden Fragen zu sehr abzulenken. Was hilft es beispielsweise der Schweiz, einen prächtigen Nationa'park zu besitzen, wenn ihre übrige Landschaft und Natur mehr und mehr sich in eine hässliche, vertechnisierte, wahllos überbaute, von Lärm und Gewässerfäulnis erfasste Region verwandelt, in der ihre ursprünglichen Schönheiten immer mehr vereinsamen und blosse Reste einstiger Fülle bilden? Und als Erholungslandschaft, als Ersatz für das anderswo Schwindende kommen diese Parke nur sehr begrenzt in Frage, weil sie, wie z. B. der Schweizer Nationalpark, zu weit abseits liegen, und weil sie, gerade um der Reinerhaltung des urtümlichen Naturzustandes willen und auch mit Rücksicht auf ihre Kleinheit, als Wander- und Erholungsbiete oder gar als Ferienregionen nicht in Frage kommen, und als Wanderregion für wenige Tage zudem nur für einen kleinen Teil der Bevölkerung [3]).

Die Aufgaben, die sich stellen, sind also nicht mehr nur solche der Erhaltung (selbst der an sich geschützten Gebiete), *sondern in steigendem Masse solche der Gestaltung, der sinnvollen Beeinflussung und Wandlung.* Nicht mehr um das Bewahren und Abschirmen allein geht es, sondern immer mehr um die Formung, um die Ordnung und um die Regelung der verschiedenen Einwirkungen durch den Menschen, durch seine Technik und Wirtschaft. Diese Fragen der Landschafts- und Siedlungspflege sprengen den bisherigen Kreis des klassischen, in gewissem Sinne des statischen Naturschutzes; sie fordern eine dynamische Auffassung, ein Verhalten, das planvoll eingreifend am Werke ist, und das sich von einem allzu musealen Begriff der «Natur», als eines in einem gewissen Gegensatz zum Menschen und seinem technischen, gestaltenden Geiste stehenden Gebildes löst; es trachtet, das Ganze der gesellschaftlichen und biologischen Zusammenhänge zu erfassen, um von einer Gesamtschau aus zu wählen, zu entscheiden, einzugreifen oder Eingriffe zu vermeiden. Dies ist nicht eine erst heute auftauchende Erkenntnis; sie ist von Pionieren des Naturschutzgedankens schon im letzten Jahrhundert und in dem unseren wiederholt klar ausgesprochen und gefordert worden, so von *Schultze-Naumburg,* von *Rudorff,* und in der Schweiz von *Hermann Balsiger,* von *Theodor Gut,* in Deutschland u. a. von *Hans Schwenkel.*

Eine solche Entwicklung entspricht dem Wesen alles Lebendigen und ist nicht zuletzt ein Gesetz der Natur selbst. Einfache wie hochstehende Völker haben sich nie damit begnügt, Vorhandenes, Ueberkommenes pietätvoll zu bewahren, gleichsam einem künstlichen Stillstand zu frönen; sie haben mit den Mitteln ihrer Zeit und in deren Stil immer auch die Landschaft bewusst gestaltet, sie ihren Zielen gemäss physisch wie ästhetisch zu veredeln, sie oft sehr stark zu verändern getrachtet. Wie sinnvoll haben frühere Kulturen bauliche und pflanzliche Akzente in die Landschaft gesetzt, einen Hügel durch ein der Umwelt angepasstes Bauwerk — Kirche, Schloss, Burg — in seiner Wirkung gesteigert, beseelt. Man ist immer wieder überrascht, zu sehen, wie sehr dabei, bei aller Wahrung landwirtschaftlicher, militärischer oder kirchlicher Erfordernisse, auch die künstlerische Wirkung bedacht wurde. Selten wurde brutal, in Verletzung der weiteren Umgebung, etwas Unorganisches, Fremdwirkendes hingesetzt; aus einer spontanen Ehrfurcht vor den Gebilden der Natur wurde das Passende gewählt, wie es in unserer Zeit Le Corbusier mit der Kirche von Ronchamp versucht hat. Selbst «ungebildete» Völker, wie etwa die Hirten und Bauern der Ukraine und der Ostkarpaten, haben ihre Wege, Hecken, Haine so gestaltet, dass sie bei all ihrem nützlichen Zweck, dem sie dienen sollten, zugleich anmutig, für den Beschauer wie den Wanderer abwechslungsreich und anregend waren, ihm die Mühe seines Weges sozusagen verschönten.

«Die Natur verwandelt sich ewig und ist keinen Moment Stillestehen in ihr. Fürs Bleiben hat sie keinen Begriff und ihren Fluch hat sie ans Stillestehen gehängt» schrieb Goethe, der wie wenige dem Naturhaften tief verschwistert war. Diesen Gedanken weiterführend, schrieb ein schweizerischer Politiker vor Jahren: «Der Mensch soll nicht vergewaltigen, nicht verpfuschen und nicht verhunzen, was der Herrgott selbst an unsterblicher Schönheit im Grossen und Kleinen über unsere Landschaft ausgegossen ... Aber wenn wir Neues bauen und Neues schaffen, wenn wir schon eingreifen müssen in das Bild unserer Landschaft, um notwendigen und unausweichlichen Forderungen des Lebens zu genügen, dann in möglichster Ehrfurcht vor dem Geschaffenen und Gewordenen! Das Alte darf das Neue nicht verhindern. Wir müssen es nur immer harmonisch und organisch zu verbinden suchen.» (*Philipp Etter,* im «DU», August 1943.) Das heisst nichts anderes, als den von der Natur selbst befolgten Gesetzen steter Wandlung gehorchen, aber in Respekt vor diesen Gesetzen selbst sie auch in den Geist unserer eigenen Eingriffe übertragen.

Ein Volk, das seine Naturkräfte und seine Landschaft nur mehr als Objekt für grösstmögliche wirtschaftliche Ausnützung sieht, missachtet seine Aufgabe der ihm gegebenen Natur gegenüber und bedroht damit sich selbst. Aber ebenso missachtet das Wesen der Natur selbst, wer in falscher Romantik und in lebensfremder Statik meint, das Vorhandene möglichst unberührt bewahren zu müssen. Hier gilt der Satz zu Recht, den ein scharfer Kritiker der Technik und ihrer Gefahren, *Friedrich Georg Jünger,* aussprach: «Es gibt hier

[3]) Schon heute sieht man sich z. B. vor der Frage, ob man weiterhin für den Besuch des Schweizerischen Nationalparks werben oder ob man einen massiv wachsenden Zustrom von Besuchern von ihm eher fernhalten soll, um ihn sich selbst und seiner wissenschaftlichen Erforschung zu überlassen. Mit der Motorisierung wird der Zustrom ohnehin rasch weiter zunehmen, womit zwar keine störenden technischen Eingriffe, um so mehr aber Beeinträchtigungen durch den Menschen erfolgen. Von dem weiteren Dilemma, das mit der unnatürlichen Zunahme des Hirschbestandes infolge Aussterbens der Bären, Luchse und Wölfe eingetreten ist, die einst für die natürliche Dezimierung sorgten, gar nicht zu reden. Aehnliche Probleme erheben sich heute schon in anderen Naturreservaten Europas, Afrikas und Amerikas. Auch das Aussparen von Schutzregionen ist an sich eben ein naturfremder Vorgang, mit allen Folgen eines solchen «Eingriffs».

kein romantisches Zurück. Es gibt nur ein Hindurch». («Die Perfektion der Technik», 1943.)

Die hier angedeuteten Veränderungen und die sich aufdrängenden Einsichten führen notwendig im gleichen Sinne zu *einer inneren Umstellung, zu einer vollkommeneren Orientierung.* Jedes neue Verhalten im Tun beginnt mit einer Umwandlung im Denken, im Erkennen. Heute gehen wir, wie das in Zeiten grosser Umstimmungen fast immer geschieht, mit teilweise überholten und unzureichenden Vorstellungen an Aufgaben heran, die nur aus neuen Richtlinien gemeistert werden können. *Als erstes gilt es daher, die Denkweisen selbst zu ändern* und Leitlinien zu schaffen, die den neuen, erweiterten Anforderungen realer und zugleich zielweisender entsprechen.

Diese Umwandlung im Denken und in der Schau besteht schlicht gesagt darin, dass wir anstelle des heutigen Primats technischer und wirtschaftlicher Ziele einerseits, und der vorwiegend wissenschaftlich-rationalen Beziehung zur Natur anderseits, eine wiederum künstlerisch beseelende, man könnte auch sagen, eine religiös gestaltende treten lassen, wobei unter diesem Wort weder konfessionelle noch kirchliche Begriffe gemeint sind, sondern eine Anschauung, eine Gesinnung, die vom Wissen um tiefere, verborgene Zusammenhänge getragen ist; Kräfte, die zwar weder messbar noch wägbar sind noch sonst beweisbar, in die wir uns aber hineingestellt fühlen und von denen wir beeinflusst werden, welche Deutung immer wir ihnen jeweils geben. Es ist vielleicht auch ein Zeichen einer sich vorbereitenden Wandlung der Geisteshaltung und der Denkperspektiven, dass heute von Vertretern der Naturwissenschaft wie auch der Technik starke Impulse ausgehen zur Weckung eines solchen Bewusstseins [4]).

Einzig von einer solchen Sicht her, die zu allen Zeiten immer wieder das Verhältnis des Menschen zur Natur, seine Ehrfurcht vor ihr, seinen Wunsch, sie zu beseelen, künstlerisch zu veredeln, bestimmt hat, können wir auch heute zu einer *Synthese* gelangen, die wir durch bloss äusserliches Organisieren und Koordinieren niemals erreichen würden. Die Ganzheit muss im Innern wieder lebendig werden, ehe sie sich nach aussen Gestalt geben kann. Nur dann wird auch das Gleichgewicht zwischen erhaltenden und gestaltenden Kräften, zwischen dem Bewahrenden und Neuformenden sich herstellen, wird wechselseitige Ergänzung möglich in einem zugleich zweckhaften wie in einem geistig-künstlerischen Sinne. Eine solche Haltung allein lässt uns die Ueberschau gewinnen, welche Distanz gibt und zugleich Verstehen des Einzelnen in seiner Bedeutung für das Ganze; sie verdichtet sich schliesslich, durch Erfahrung und Einsicht, zum klaren *Gewissen,* das den Führenden und Verantwortlichen die Massstäbe gibt und sie in ihren Entscheidungen immer wieder sicher leitet.

Wie fern wir solcher Haltung als einer verbindlichen und allgemeinen Kraft noch stehen, bedarf nicht erst des Nachweises. Anderseits regt sich der Drang, über den Wirrwarr isolierter und sich widersprechender Bemühungen hinauszukommen und zu gesamthaften Gesichtspunkten zu gelangen, aus denen die mannigfachen Aufgaben der Landschafts- und Siedlungsformung zu bewältigen wären; dies nicht so sehr aus metaphysischen Antrieben, sondern aus dem sehr realen Zwang, die Herrschaft über die entfesselten Mächte nicht vollends zu verlieren und den Sturz in ein Chaos zu verhüten. Hier erheben sich Probleme, die wahrlich nicht minder brennend sind als die des kalten Krieges oder der Ost-West-Spannung, nicht geringer als die einer kontinentalen Integration. Es sind die Aufgaben einer inneren Integration, einer neuen Zusammenschau der vielfältigen Anforderungen.

Aus diesen Notwendigkeiten und Nöten ist *die Idee der Landesplanung* erwachsen. Sie ist der unmittelbare, zunächst mehr organisatorische Ausdruck des Suchens nach einer Synthese, nach einem Zusammenwirken der vielen Kräfte, die allzulange ihre eigenen Sonderwege gingen und darob weder ihre eigenen Ziele ganz erreichten, noch der Vielfalt anderer, ebenso vitaler Bedürfnisse gerecht wurden. Darum sind die Vertreter der Technik und die Verteidiger der Natur immer mehr in einen Gegensatz geraten, und zugleich haben sie sich von einer weitblickenden, auf das Ganze gerichteten Zielgebung immer weiter entfernt. Sie standen sich in einseitigen Angriffs- und Abwehrstellungen gegenüber, in einer Isolierung, die durch Fanatismus und doktrinäre Haltungen in beiden Lagern nicht eben geringer wurde. Was aber heute als Landesplanung und ähnliche Bestrebungen Ordnung in die Verwirrung und in die Gegensätze hineinzubringen versucht, ist selbst noch zu sehr von vorwiegend utilitären, von technischen und Rationalisierungsbegriffen und von einem wirtschaftlichen Zweckdenken bestimmt, als dass es für die sich erhebenden Aufgaben ausreichen könnte. Hier gilt es, tiefere Schichten des Erkennens und der Schau zu erfassen.

Rationelle Bodenbebauung, Verkehrsregelung, Grossplanung im Siedlungswesen sind fraglos notwendige, dringende Ziele. Noch aber ist es der Mensch nur als arbeitendes, wohnendes und sich nährendes Wesen, der die Richtlinien bestimmt. Der Mensch als Mensch, als Homo humanus, als Homo cosmicus verblasst hinter dem Homo sapiens und Homo faber. Die Natur, die Siedlungsform, die Landschaft in ihrer Bedeutung für sein inneres Wohlergehen, für sein geistig-seelisches Gedeihen, die Voraussetzungen eines glücklichen Daseins, die sich nicht in Bequemlichkeit, Rationalität und Vergnügen erschöpfen, sonderne eine von höheren Werten erfüllte Lebensform ermöglichen — dies alles kommt dabei zu kurz.

So wie manche Architekten bei ihren Bauten an modische Mätzchen oder an ihren Ehrgeiz, Verblüffendes aufzustellen, mehr denken als daran, wie der Mensch sich in ihren Bauten fühlen wird; wie die verführerische Verwendung der jeweils gerade neuesten Materialien mehr gilt, als ob daraus im wahren Sinne wohnliche, beruhigende und seelisch angemessene Räume und Ansichten entstehen — so werden Gesamtplanungen meist mehr von technischen und wirtschaftlichen Erwägungen aus vorgenommen als von der Rücksicht auf beseelte Wesen, auf deren Gegenwart und Zukunft. Von einer organischen Konzeption, die die Natur wie die Technik einem sozial-künstlerischen Gesamtbilde einordnet und die verpflichtend werden könnte für die Entscheidungen von Fall zu Fall, sind wir noch recht weit entfernt. Sie kann sich auch erst im Laufe der Erfahrungen und des Zwangs der Verhältnisse herausbilden, soweit man nämlich neben den materiellen und sozialen Wirkungen auch die seelischen richtig erkennt und einschätzt. Heute sehen immer mehr Verantwortliche ein, dass wir ohne eine Gesamtschau nicht auskommen, wobei diese niemals als eine gleichschaltende Einheitsidee, sondern als ein Ganzheitsbild in all seiner pluralistischen Mannigfaltigkeit, wie sie auch der Natur selbst und der föderalistischen Ordnung entspricht, zu verstehen ist. Durch einseitig rationalistisches, rein technisch-wirtschaftliches Zweckplanen müssten wir in einen Teufelskreis hineingeraten, der uns vom eigentlichen Ziele immer weiter entfernt. Im Letzten kann man nie von den Dingen und den technischen Gegegebenheiten her wirklich organisch gestalten; nur, wenn dies vom Menschen her und von einem ganzheitlichen Bilde des Menschen aus geschieht, kann eine lebensfähige Synthese der Kräfte von Natur, Technik und Mensch entstehen.

Nun haben seelische und materielle Zwecke etwas Inkommensurables an sich; sie gehören zwei verschiedenen Ebenen an, die sich zwar berühren und oft durchschneiden, in denen aber mit verschiedenen Masstäben gemessen wird. Hier kann nur die Entschlossenheit helfen, mehr als bisher dem Humanen, der Rücksicht auf den Menschen, auf sein seelisches, gemüthaftes, auch auf sein künstlerisches und geistiges Erleben, Rechnung zu tragen, d. h. das natürliche Primat des Wirtschaftlichen zu brechen und dessen Ansprüche in ein tragbares Mass zu verweisen. Dass dabei ein Prüfen und Wählen auf sehr weite Sicht und nach vielen Richtungen unumgänglich wird, liegt auf der Hand, sollen nicht immer

[4]) Hierzu vergl. etwa *Friedrich Dessauer:* «Streit um die Technik» aber auch Schriften von *Planck, Heisenberg, Whitehead, Lecomte du Nouy, Jeans,* von Medizinern wie *Carell, Neergaard,* von Biologen wie *Portmann.* Siehe hierzu auch des Verfassers «Der bedrohte Mensch» (Francke Verlag, 1959 Bern/München). «Im Schatten der Technik» hgg. von Prof. Demoll (München 1960).

wieder in einer kurzsichtigen Gegenwartsperspektive unersetzliche Werte zerstört werden [5]).

Aber Gefahr besteht nicht bloss für einzelne Stromläufe, für Seen, Bergtäler, Fremdenorte, die mit aller Macht den Lärm modernen Verkehrs und Unterhaltungstrubels in ihre Stille locken möchten (auch dies ein eher kurzfristiges Denken, das den steigenden Wunsch vieler Erholungssuchender nach Ruhe, echtem Ausspannen und förderlicher Anregung kaum in Rechnung stellt). Unvergleichlich lastender sind die Gefährdungen in den dicht besiedelten Landesteilen. Kaum eine Stadt, kaum ein Dorf, eine Erholungs- und Wanderregion, die, von entlegenen Stätten abgesehen, nicht die Spuren der Verstümmelung und Verhässlichung aufweisen. Die Schweiz, die neben dem Wasser nur ihre Landschaftsschönheit als «Rohstoff» besitzt, hat besonderen Anlass, der Entstellung ihres Naturbildes mit aller Macht zu widerstehen. Nicht nur der Ausverkauf ihres Bodens ist Gefahr. Ebenso kann die Opferung ihrer Landschaftsreize zugunsten technischer Anlagen ihr zur Bedrohung werden, und dies auch in sehr fühlbarer materieller Weise. Im Zeitalter des Flugzeugs beginnen entlegene, unberührte Naturgebiete anderer Länder und Kontinente wachsende Anziehung auszuüben auf immer mehr Menschen. Der seinerzeit als Schreckbild gemeinte Ausblick auf die «Industriestadt Schweiz» ist heute schon kein blosses Phantom mehr. Es wird in immer mehr Regionen zur bedrückenden Wirklichkeit. Sie fällt immer dann besonders auf, wenn man etwa von Reisen durch Schweden, Frankreich, Italien, England oder Schottland zurückkehrt. Selbst Deutschland mit seinem Raume weist trotz seiner Ueberbevölkerung noch grosse Regionen auf, die weniger verunstaltet sind. Und das heute Sichtbare ist nur ein kleiner Teil. Wie wird das Land aussehen, das wir unseren Kindeskindern zurücklassen?

Man sage nicht: «Das sind die Sorgen von einigen Aestheten und Träumern, wir aber müssen in erster Linie dafür sorgen, dass wir den Wirtschaftsertrag steigern.» Bis wohin, übrigens, soll er eigentlich gesteigert werden? Schon heute fehlen uns ja die Arbeitskräfte, um diese ungehemmte «Entwicklung» und dieses Tempo zu halten. Einmal ist es fraglich, ob auf diese einseitige Weise der Ertrag ständig gesteigert werden kann, und dann müsste man sich auch darüber klar sein, was wir, im ganzen gesehen, als «Ertrag» ansehen dürfen. Vor allem aber sind die Zusammenhänge zwischen Natur, Landschaft, Siedlungsbild einerseits, und dem menschlichen Gedeihen nicht so einfach und nur materiell, wie es sich manche «Realisten» vorstellen. *Der Einfluss des Siedlungsbildes und der Landschaftsumwelt auf den Menschen* geht tiefer, als man gemeinhin annimmt.

Vom Physiologen *Abderhalden* stammt der Ausspruch: «Spuren von Stoffen entscheiden über unser Schicksal.» Das gilt nicht allein für das körperliche, es gilt auch für das seelische Befinden. Ein Mensch, der in seiner Arbeits- und Wohnwelt kaum je etwas in sich Geschlossenes, wohltuend Gestaltetes, organisch Erbautes und darum im eigentlichen Sinne «Erbauendes» sieht, der fast nie Gelegenheit hat, sich in einer anmutigen, stillen Landschaft zu erholen, zu besinnen, auf Wanderungen zu erfahren, welche Kraft von solchen Erlebnissen reizvoller Naturbilder, von urtümlicher Welt ausgehen kann, der leidet nicht nur gesundheitlich und in seinem ästhetischen Fühlen, selbst wenn er dies kaum erkennt. Er wird in seiner gesamten Gefühlsanlage getroffen. Wirkt eine hässliche, disparate, eintönig seelenlose Umgebung, lärmerfüllt und ohne künstlerische Stimmung, Tag für Tag auf ihn, jahraus, jahrein, so beginnen ihm seelische Vitamine zu fehlen. Und dieser Mangel, den er selbst vielleicht gar nicht bewusst spürt, erzeugt wie der Ausfall von physiologischen Vitaminen im Körper, auch im Seelischen eine Art von Beri-Beri-Krankheit oder Skorbut. Sie äussert sich in Unlust, in Oede, innerer Leere, Langeweile oder auch schärfer in Depressionen und Nervenstörungen, in Lebens- und Arbeitsüberdruss, Mutlosigkeit. Solche Menschen sind nicht nur schlechtere Arbeiter, also auch wirtschaftlich weniger «ergiebig»; sie sind auch weniger geeignete Eltern, und die Kinder leiden indirekt unter dieser Atmosphäre nicht weniger als die Erwachsenen (ganz abgesehen von der direkten Beeinträchtigung vieler Kinder, die nirgends einen Spielraum, eine ihnen angemessene Umwelt finden). So entstehen schon da Einbussen, Minderungen an menschlichem Wert und an Arbeitskraft, deren wirtschaftliche Folgen mit den Statistiken und Fragebogen der Sozialforscher zwar nicht so leicht fassbar, die aber deswegen nicht weniger real sind. Diese Seelenverfassung hat nicht nur individuelle Bedeutung. Sie beeinflusst auch das politische Klima. Menschen, die ermüdet, missmutig, gehetzt, sich fast nie in einer erholsamen, erfrischenden Umgebung erneuern können, werden schliesslich auch als Staatsbürger gleichgültig, stumpf, oder sie sind ständig unzufrieden, begehrlich, suchen in materiellen Vorteilen vergeblich dieser Stimmung zu entrinnen; sie werden mit der Zeit unberechenbar, anfällig für irgendwelche Parolen und Versprechungen radikaler Demagogen und politischer Abenteurer. Ein solcher Prozess kann lange verborgen bleiben. Plötzlich, fast explosionsartig, wird er offenbar, und während es zur Abhilfe zu spät ist, forscht man ratlos nach den Ursachen, die man schon längst vorher hätte erkennen könnne.

Es geht hier also nicht um Luxuswerte, um «bloss» Aesthetisches, um mehr oder weniger Annehmlichkeit, sondern um vitale Notwendigkeiten. Dass wir sie bisher noch kaum erkannt, geschweige ihnen zielsicher zu genügen versucht haben, entbindet uns ebenso wenig der Aufgabe wie die Kenntnis der Bedeutung von Vitaminen uns erlauben könnte, weiterhin bei den früheren, veralteten Stoffwechsellehren zu bleiben. Ist einmal die Einsicht in Zusammenhänge da, dann muss sich auch das Verhalten entsprechend neu einstellen.

Weder die Technik, noch die Wirtschaft, noch auch die Natur als solche sind Selbstzwecke. Sie gewinnen für uns ihre Bedeutung vom Menschen aus. Schutz der Natur um ihrer selbst willen ist ebenso irreal wie die Erzeugung von Maschinen um ihrer selbst willen. Die Natur für sich bedarf des Menschen Schutz nicht. Sie gebiert, schafft, zerstört gemäss ihren eigenen Kräften; sie ist oft wunderbar rationell, und wiederum von einer masslosen Verschwendung. Wenn wir sie vor störenden Eingriffen schützen, so letztlich um unserer selbst willen. Dabei erfahren wir freilich immer wieder, dass die Natur uns umso mehr zu geben vermag, je mehr wir sie in ihren eigensten Bedürfnissen und Ansprüchen verstehen und ihr darin Freiheit lassen. Wie meist, helfen und ergänzen sich auch hier die Kräfte, wenn ihr Wesen einmal richtig begriffen ist, und jedes kommt zu seiner optimalen Entwicklung.

Daher erweitern sich die Bemühungen um einen Schutz der Natur zu einer Aufgabe sozial-hygienischer und sozialpsychologischer Art, und in bezug auf die Landschaft zu einem Streben nach sozialkünstlerischer Gestaltung. *Künstlerische, naturhegende und naturfördernde Ziele müssen sich mit technischen und wirtschaftlichen Forderungen zu einer*

[5]) Ein solcher Fall ist z. B. heute in unserem Lande der *Kampf um die Hochrheinschiffahrtspläne*. Hier werden wirtschaftliche Vorteile von sehr lokalem und teilweise problematischem Charakter ins Feld geführt, um ein Opfer zu verlangen, das man nicht anders als disproportioniert bezeichnen kann. Hier wird eine unserer schönsten Stromlandschaften bedroht, von der langsamen Entstellung der Bodenseeufer zu einer Art von Industriebecken gar nicht zu reden, ebenso wenig von den Gefahren der Oelverschmutzung und anderer chemischer Verschmutzungen, die bei einem See, der in steigendem Masse der Trinkwasserversorgung grosser Städte dient, nicht leicht zu nehmen ist. Entweder soll der Hochrhein einem sehr regen Verkehr dienen und einer sich machtvoll entwickelnden Bodensee-Industrie, und dann sind die schädlichen und landschaftsstörenden Folgen nicht gering. Oder man behauptet, diese Nutzung werde sich in sehr massvollen Grenzen halten, dann aber muss man sich fragen, ob sich ein Kanalbau überhaupt noch rechtfertigen lässt. Man sollte meinen, in einem Zeitalter, da alles über das Verschwinden erholender Landschaft klagt, liessen sich andere Wege wirtschaftlicher Belebung mancher Regionen finden, die vielleicht zwar weniger «einträglich», dafür aber dem Wohlergehen der Bevölkerung zuträglicher wären. Ohnehin scheint man auf deutscher Seite weit weniger auf diesen Plan erpicht, als man es uns glauben machen will; interessiert scheinen vornehmlich kleine Kreise in der Ostschweiz (unter Ausschluss des Thurgaus und Schaffhausens) und vielleicht des Vorarlberg, die die nachteiligen Wirkungen dieses Baus leider z. T. verschweigen, zum Teil bagatellisieren.

grossen, übergeordneten Einheit, zu einer Gesamtschau verbinden, die mehr als blosses Wunschbild, die zu einer verpflichtenden Kraft, zu einem Gewissen wird. Ein solches allein kann einer hohen Wirtschaftsführung die Sicherheit, die Einsicht und den Mut geben, gelegentlich zu einer noch so verlockenden technischen Neuerung oder Planung entschlossen «Nein» zu sagen. Wer diese Richtschnur, die das Ganze im Auge hat, klar und kräftig in sich trägt, wird gewiss immer nur sehr sparsam von solchem «Nein» Gebrauch machen, weil er um die Veranwortung und die Tragweite weiss. Sein Verhalten unterscheidet sich darin von dem des Doktrinärs, des Fanatikers, der um abstrakter Prinzipien willen geneigt ist, mit unerfüllbaren Forderungen sein eigenes Anliegen zu gefährden oder zu verscherzen [6]). Solche Haltungen, die weder bei Technikern noch bei Naturschützern selten sind, können nur entstehen, wo eine Gesamtschau, ein zusammenhängendes Denken über enge Teilgebiete hinaus fehlt.

Rege Zusammenarbeit zwischen den Vertretern der Wirtschaft, Technik und des Naturschutzes wie der Landschaftsgestaltung muss daher die vorwaltende Einseitigkeit und Isolierung ersetzen. Der Kreis ist noch weiter zu ziehen: er muss die Verbindung schaffen zu Verkehrsplanern, Strassenbauern, Siedlungsgestaltern, Architekten, Forstleuten. Von Fall zu Fall ist in gemeinsamem, rechtzeitigem Besprechen und Klären die jeweilige optimale Lösung zu suchen. Ein glückliches Beispiel hiefür war die Verständigungslösung, die im Kampf um die Erhaltung des Nationalparks den Weg bahnte und die heute den Park, besser konsolidiert, besser geschützt und zudem noch um ein bedeutendes Gebiet erweitert, dank eines bescheidenen Zugeständnisses vor weit schwererem Schaden bewahrte. Es ist ein Einzelbeispiel für ein Verhalten, das durch vernünftiges Zusammenarbeiten und geduldiges, zähes Verhandeln öfter als man glaubt die berechtigten Interessen der Technik und Wirtschaft mit denen der Wahrung der Natur und des Menschen zu einer Synthese zu führen vermag. Denn nicht starre, lebensfremde Doktrinen bringen brauchbare Lösungen; dies vermag nur eine lebensnahe Gesamtschau, die von Fall zu Fall abwägt und entscheidet.

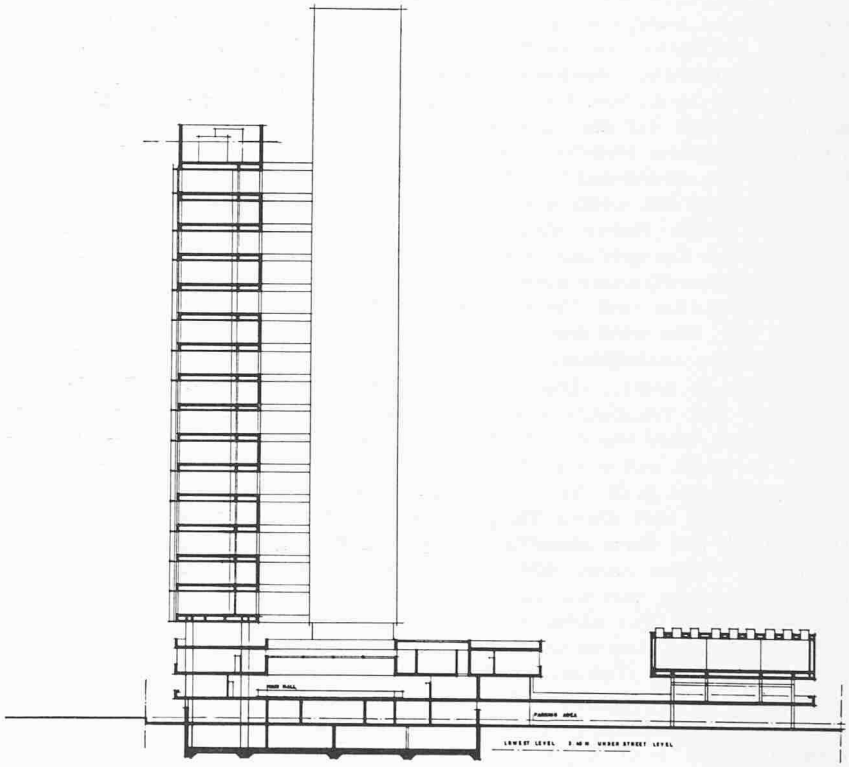
Schluss folgt

[6]) Das kennzeichnete z. B. den Kampf gutmeinender, aber verblendeter Doktrinäre gegen die vernünftige Verständigungslösung für den Nationalpark, die denn auch vom Volk mit erfreulicher Einsicht eindrucksvoll gutgeheissen wurde. Es war zugleich eine Absage an einen fanatisch-einseitigen, technikfeindlichen Naturschutz, eine Befürwortung ganzheitlicher Lösungen.

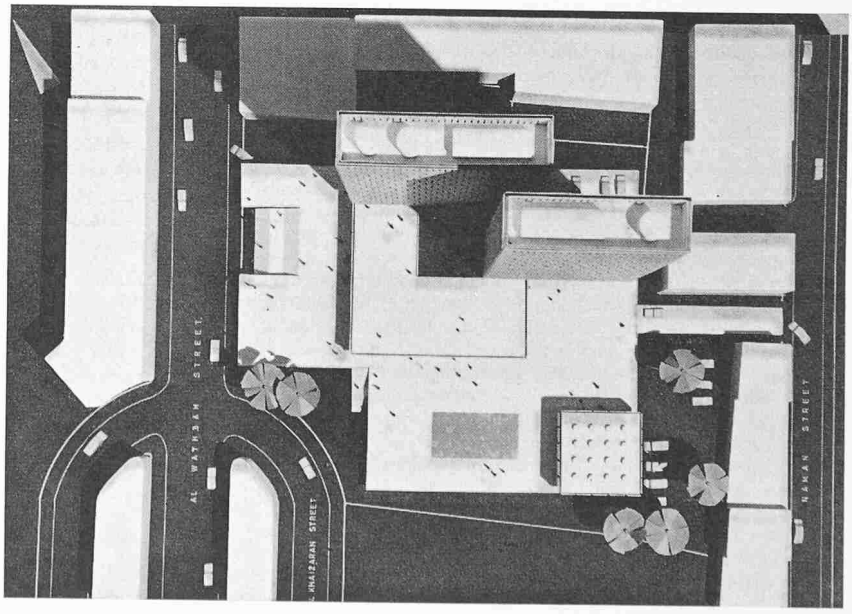
Internat. Wettbewerb um das Bürogebäude für das Elektrizitätswerk von Bagdad

DK 725.23

In einem internationalen Wettbewerb für den Neubau des Gebäudes der Elektrizitätswerke Bagdad (BES) hat unser schweizerischer Kollege Prof. *W. Dunkel* unter 43 Teilnehmern mit einem vorzüglichen Entwurf den ersten Preis errungen, wozu wir ihm von Herzen Glück wünschen. Der Wettbewerb ist im vergangenen Jahre ausgeschrieben worden; Abgabetermin war der 1. Oktober 1960. Im Preisgericht wirkten mit: Prof. *Gio Ponti,* Architekt, Italien, *Taha Sheik Ahmed,* Bagdad, *Hassan Rifaat,* Ingenieur, Bagdad, *J. G. Platounoff,* Architekt, Belgien, *K. Kouyoumdjan,* Ingenieur, Bagdad und *Jaafar Allawi,* Architekt, Bagdad. Auf dem am linken Ufer des Tigris gelegenen Bauplatz war ein modernes,



Schnitt B — B (abgestuft, vgl. Grundriss S. 201) Masstab 1:900



Modell, Draufsicht